

Inhalt

Zugemuteter Kirchenumbau	7
Die nostalgische Retro-Versuchung	8
Visionsbedarf	9
Lebendigkeit einer Organisation	10
Visionsschwäche	16
Von der Kraft der Visionen	20
Alle sind mit Visionen beschenkt	22
Unverbrauchte Kirchenvisionen	29
Orpheus und Christus	31
Hineinreifen in den kosmischen Christus	41
Hadesfahrt Christi oder: Was trauen wir Gott zu?	55
Wie der Vater werden	67
Lebe!	83
Urvorgänge kirchlichen Lebens	97
Abendmahl und Fußwaschung	111
Und Sara lachte	125
Eine geschlechtergerechte Kirche	141

Der Stern der Vision	149
Anmerkungen	151
Hinweise zu den Bildern	159

Zugemuteter Kirchenumbau

Der Wiener Kabarettist Helmut Qualtinger lässt Herrn Travnicek auf gut Wienerisch sagen: »I was zwao net, wo I jetzt hinfoa, oba dafür bin i gschwinder durt.« Ähnlich formulierte man spitz in den Achtundsechzigerjahren: »Als sie nicht mehr wussten, wo sie hinwollten, erhöhten sie ihre Anstrengungen.« Passiert Ähnliches derzeit in manchen kirchlichen Gemeinschaften?

Die Kirche steckt nicht in einer Krise, auch wenn noch so viel von Kirchenkrise die Rede ist.¹ Es ist auch geschichtlich besehen nutzlos, gar das Zweite Vatikanische Konzil für eine Krise verantwortlich zu machen, die keine ist.² Wie schon so oft zuvor erlebt die Kirche vielmehr einen ihr vom Wandel der Zeit zugemuteten Umbau der Kirchengestalt.

Temporeich geschieht in den letzten Jahrzehnten ein Umbau der Kultur, die sich stolz modern oder gar post-modern nennt. Die Kirchen tun sich schwer, mit dem raschen kulturellen Wandel mitzuhalten. Die Versuchung ist groß, sich der gewandelten modernen Kultur zu verweigern und sich in einer lautlos entschwebenden Vergangenheit einzubunkern. Die früheren Zeiten werden gepriesen, allen voran von den Lefebvrianern, die heute Pius-Brüder heißen. Man blickt sehnsüchtig auf die katholische Zeit vor der französischen Revolution, vor dem Beginn der Neuzeit mit ihrer Hochachtung vor Individualität, Menschenrechten, Gerechtigkeit für Frauen, Religionsfreiheit.

Die nostalgische Retro-Versuchung

Gegen solche Sehnsucht nach den vergangenen Zeiten musste auch der Prophet Jeremia im Namen Jahwes anreden. Das Volk war in eine Kultur deportiert worden, die ihm fremd war: nach Babylon. Nostalgische Propheten träumten von der baldigen Rückkehr in die vergangene Zeit und den verlassenen Ort: nach Jerusalem. Vehement geißelt Jeremia diese Nostalgiker als falsche Propheten und warnt das Volk eindringlich:

»So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels: Lasst euch nicht täuschen von den Propheten, die unter euch sind, und von euren Wahrsagern. Hört nicht auf die Träume, die sie träumen. Denn Lüge ist das, was sie euch in meinem Namen weissagen; ich habe sie nicht gesandt – Spruch des Herrn. Ja, so spricht der Herr: Wenn siebenzig Jahre für Babel vorüber sind, dann werde ich nach euch sehen, mein Heilswort an euch erfüllen und euch an diesen Ort zurückführen. Denn ich, ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe – Spruch des Herrn –, Pläne des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben.« (Jer 29,8–11)

Für die nächsten 70 Jahre aber hat Gott andere Pläne mit seinem exilierten Volk:

»So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels, zur ganzen Gemeinde der Verbannten, die ich von Jerusalem nach Babel weggeführt habe: Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte! Nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären. Ihr sollt euch dort vermehren und nicht vermindern. Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.« (Jer 29,4–7)

Orpheus und Christus

Ein alter Mythos

Ein Mythos erzählt in einer einmaligen Geschichte von dem, was immer und überall der Fall ist. In berührenden Geschichten werden jene Fragen bedacht, welche die Menschen aller Zeit bewegen. Vielleicht ist das die älteste Frage der Menschheit: Was ist am Ende stärker, der Tod oder die Liebe?

Moderne Zeitgenossen sind in dieser Frage gespalten. Der Tod ist stärker, so sagen die einen. Mit ihm ist alles aus, auch der Traum von der Unsterblichkeit des geliebten Menschen. Andere hingegen hoffen auf die Liebe über den Tod hinaus. Sie vermögen es sich nicht vorzustellen, dass der geliebte Mensch einmal nicht mehr sein könnte. Und immer mehr Menschen zweifeln. Sie halten das eine wie das andere für möglich. Aber ihre Hoffnung ist zu schwach, als dass sie ihr Leben darauf setzten. Und ihr Zweifel ist nicht stark genug, dass sie alle Hoffnung auf einen Sieg der Liebe begraben.

Der alte Orpheus-Mythos könnte den vielen zeitgenössischen Skeptikern guttun. So wird erzählt:

Der griechische Orpheus

Orpheus liebt Eurydike. Eine Giftschlange beißt sie und so wird sie dem Liebenden durch den Tod entrissen. Eurydike muss in die Unterwelt hinab.

Den liebenden Spielmann lässt dieses Schicksal nicht tatenlos ruhen. Er macht sich auf den Weg in die Unterwelt. Dank seines Lieds, begleitet auf einer Lyra, kommt

er wohlbehalten an Cerberus vorbei, der den Sterblichen den Zutritt zur Unterwelt verwehrt. Charon setzt ihn über den Todesfluss. Er gelangt vor Hades und Persephone, die in der Unterwelt herrschen.

Diese sind von seiner Liebe so berührt, dass sie ihm gestatten, Eurydike zurückzuführen in das Land des Lachens, des Lebens und der Liebe. Doch sie machen eine auf den ersten Blick leichte Auflage: Er dürfe sich während des langen Weges zurück in die Oberwelt nicht umsehen. Eurydike also folgt Orpheus. Orpheus geht und geht. Vom lautlosen Schattenwesen Eurydike vernimmt er keine Schritte. Seine Zweifel, ob sie ihm denn wirklich folge, wachsen mit jedem Schritt. So dreht sich der zweifelnd Liebende schließlich um: Und verliert Eurydike für immer.

Welch tragische Botschaft, die der Mythos bringt: Am Ende siegt nicht die Liebe über den Tod, sondern der Tod über die Liebe. Die dunklen Befürchtungen so vieler Menschen erhalten Nahrung. Sie werden gemehrt statt vermindert.

Der Christus-Orpheus

In Alexandrien – dort wo der Nil ins Mittelmeer mündet – leitete der junge Clemens, 150 in Athen geboren, seit 175 eine Katechistenschule. In der ostkirchlichen Tradition zählt er zu den angesehenen Kirchenvätern. In seiner Zeit war der griechische Orpheus-Mythos der jungen christlichen Kirche auch und gerade in Rom bekannt. In den Katakomben etwa der Domitilla oder des Heiligen Petrus und Marzellus finden wir Darstellungen in einer christlichen Variation.



Die Ähnlichkeit der beiden Orpheus-Gestalten – des griechischen Orpheus und des Christus-Orpheus – ist bestechend. Beide tragen eine phrygische Mütze. Beide sind Sänger. Beide tragen eine Lyra im Arm.

Offenbar waren die frühen Christen davon überzeugt, dass das Thema des griechischen Mythos auch das innerste Thema des Evangeliums ist. Ob der Tod stärker ist als die Liebe, das beschäftigte vor allem die östliche Theologie: Nicht nur Eurydike als Einzelperson erleidet das Schicksal, in die Unterwelt hinweggerafft zu werden. Es ist das Schicksal aller, die eine »menschliche Natur« haben. Die ganze Menschheit leidet unter einer Todeswunde.

Der Spielmann Gottes, Christus, liebt Eurydike, die dem Tod verfallene Menschheit. Auch ihn treibt die Liebe, wie der griechische Orpheus hinabzusteigen in die Unterwelt: Er wird Mensch und geht in den Tod. Für die ostkirchliche Tradition ist ein zentrales Ereignis von Ostern die Hadesfahrt Christi. Das Erste, was der Auferstandene macht, ist hinabzusteigen in den Hades. So

wurde auch in der römischen Liturgie bis zur liturgischen Reform des Zweiten Vatikanischen Konzils im Apostolischen Glaubensbekenntnis gesprochen: »Hinabgestiegen in die Hölle«. Es ist exakt derselbe Vorgang, von dem im griechischen Mythos berichtet wird.

Dennoch unterscheidet sich der griechische Orpheus vom Christus-Orpheus tiefgreifend. Der Christus-Orpheus schaut sich nicht um. Umschauen verträgt sich nicht – weder mit seinem Weg, noch mit seiner Nachfolge: »Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes« (Lk 9,62). Der Christus-Orpheus geht seinen Weg »rücksichtslos«: ohne auf sich selbst zu achten, einzig dem Auftrag seines Gottes gehorsam. Und so kann er, anders als der gescheiterte griechische Orpheus, seine geliebte Eurydike-Menschheit zurücksingen in das Land des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung, so in Anlehnung an den Kirchenvater Clemens aus Alexandria.

Der unbändige Zweikampf

Das war die Grundüberzeugung der frühen Christen. Und sie ist es bis heute. Mag aus menschlicher Sicht und Erfahrung der Tod das letzte Wort haben: Aus der Sicht Gottes hat die Liebe – die Gott ist – das letzte Wort. Die Grundlage dieser Überzeugung ist, dass der Christus-Orpheus für seine Eurydike-Menschheit herabgestiegen ist: Gott wurde Mensch und ging aus Liebe zur Menschheit in den Tod. Hinabsteigend in die »Hölle« brach er deren Macht über den Menschen. Die Menschheit wurde von ihrer Todeswunde geheilt. Es ist kein Zufall, dass die

Darstellungen des Christus-Orpheus just in den römischen Begräbnisstätten der Christen zu finden sind. Am Ort des Todes sagen die Christen, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.

Eines der schönsten Lieder der Christenheit, in dem diese Grundhoffnung der Christen jubelnd besungen wird, ist die sogenannte »Ostersequenz«, »Victimae paschali laudes«, ein österliches Loblied über das »geschlachtete Lamm«. Die Melodien des Gregorianischen Chorals verleihen dem Hymnus Kraft und erhabene Würde:

1. Victimae paschali
laudes
Immolent Christiani.

2. Agnus redemit oves;
Christus innocens Patri
Reconciliavit Peccato-
res.

3. Mors et Vita duello
Confluxere mirando;
Dux vitae mortuus
Regnat vivus.

4. Dic nobis, Maria.
Quid vidisti in via?
Sepulchrum Christi
viventis
Et gloriam vidi resur-
gentis.

1. Dem Osteropfer sollen
Lobgesänge weihen die
Christen.

2. Das Lamm hat die Schafe
erlöst.
Christus, der Schuldlose,
hat die Sünder mit dem Vater
versöhnt.

3. Tod und Leben rangen in
wundersamem Zweikampf.
Der Fürst des Lebens, gestor-
ben,
herrscht jetzt lebend.

4. Sag uns, Maria, was hast
du gesehen auf dem Weg?
Das Grab Christi, des Leben-
den, hab ich gesehen
und die Herrlichkeit des
Auferstandenen.

5. Angelicos testes.
Sudarium et vestes.
Surrexit Christus spes
mea;
Praecedet suos in Gali-
laeam.

6. Credendum est magis
soli
Mariae veraci
Quam Judaeorum Tur-
bae fallaci.

7. Scimus Christum
surrexisse
A mortuis vere.
Tu nobis victor Rex
miserere.

Amen. Alleluia.

5. Und Engel als Zeugen,
das Schweißstuch und die
Leinentücher.
Auferstanden ist Christus,
meine Hoffnung.
Vorangehen wird er den Sei-
nen nach Galiläa.

6. Glauben schenken muss
man mehr Maria, der allein
Wahrhaften,
als der Juden falscher Schar.

7. Wir wissen, Christus ist
wahrhaft auferstanden von
den Toten.
Du siegreicher König,
erbarme dich unser.

Amen. Alleluja.

Die Lyra

Orpheus ist Sänger. Seine Lieder begleitet er auf einer Lyra, einem der ältesten Saiteninstrumente.



Auch der liebende Spielmann Gottes, der Christus-Orpheus, trägt eine Lyra in seiner Linken. Diese Lyra, so Clemens, der junge Direktor der Alexandrinischen Katechistenschule, ist die Kirche. Der liebende Spielmann bringt ihre Saiten zum Klingen. So kann für die Eurydike-Menschheit das

rettende Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen.

Dieses Bild ist für unser heutiges Kirchengefühl in vielfacher Weise lehrreich. Viel zu sehr stellen wir zurzeit die Kirche in den Mittelpunkt unserer oftmals besorgt-kritischen Überlegungen.

Folgt man den Darstellungen des Christus-Orpheus in den Katakomben Roms, dann geht es aber in erster Linie *nicht um die Kirche*. Das Thema ist Gott und seine Welt, Christus und sein unglaublicher Einsatz für die dem Tod verfallene geliebte Menschheit, seine Eurydike. Für sie setzt er alles ein, was er ist und hat. In einem von Paulus in seinen Brief an die Gemeinde in Philippi aufgenommenen Hymnus hat die frühe Christenheit gesungen:

»Er war Gott gleich,
hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,
sondern er entäußerte sich
und wurde wie ein Sklave
und den Menschen gleich.
Sein Leben war das eines Menschen;
er erniedrigte sich
und war gehorsam bis zum Tod,
bis zum Tod am Kreuz.
Darum hat ihn Gott über alle erhöht
und ihm den Namen verliehen,
der größer ist als alle Namen,
damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde
ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu
und jeder Mund bekennt:
»Jesus Christus ist der Herr« –
zur Ehre Gottes, des Vaters.
(Phil 2,6–11)



Ein Zweites: Im großen Drama um Gott und seine Menschheit wirkt die Kirche freilich mit – *wie ein Instrument*. Auf diesem Instrument soll ein Lied erklingen, das rettet und aus dem Tod befreit. Die Kirche ist also keine

Moraleinrichtung, sondern beteiligt sich an der von Gott gewirkten Heilung der Menschheit von der Todeswunde.

Und nicht zuletzt: Die Kirche spielt nicht ihr eigenes Lied. Es ist das *Lied Christi*. Er greift in ihre Saiten und spielt sein rettendes Lied. Zum Klingen bringt er die Saiten der Kirche, so die Darstellung des Christus-Orpheus aus den Katakomben des Heiligen Petrus und Marzellus, mit Hilfe des »Plektrons«. Das ist jenes kleine Stäbchen, mit dem die Saiten gezupft und so zum Schwingen gebracht werden. Clemens sagt über das Plektron: Das ist der *Heilige Geist*. Es ist Gottes Geist, der auf der Kirchenlyra Christi rettendes Lied erklingen lässt.¹²

Die Fragen, die uns diese wundersame Vision der Kirche aufgibt, stellen sich von selbst.